

Hallstattzeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **35 (1944)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

festigung befindet sich auf dem Osthang eine kleine, leicht nach Osten geneigte Terrasse mit wenigen jungen Lärchen, die in der Nordsüdrichtung 20 m und in der Ostwestrichtung 12 m mißt. Im Südwestteil ist im Westen der anstehende Fels sichtbar und im Osten, wenige Meter entfernt, ragt eine niedere Felsrippe aus dem Rasen, die eine Felsmulde zwischen beiden vermuten läßt. Diese ist tatsächlich vorhanden und 1,15 m tief. Die Nordsüd verlaufende Felsrinne ist zirka 40 cm hoch mit gelbem Moränenmaterial gefüllt, auf der 50—65 cm Kulturschicht liegt und darüber die 10 cm starke Rasendecke. — Auf der Westseite zeigte sich auf ungefähr 150 cm Länge eine rund 40 cm oder zwei Steinlagen hohe Trockenmauer, auf die auf das gleiche Längenmaß der etwas höher liegende anstehende Fels folgt. Im rechten Winkel zu dieser Linie liegen auf der Nordseite drei größere Steine, jedenfalls ebenfalls Reste einer Trockenmauer, die bis zur Ost-Felsrippe geführt haben wird. Auf der Südseite verbindet ein schräg Südwest bis Nordwest streichender Trockenmauerzug von ebenfalls rund 40 cm Höhe das Südende der Westmauer mit der Felsrippe im Osten. Die eingeschlossene Fläche besitzt also Trapezform von rund 3 und 1,8 m Breite und 2,2 m Tiefe. Auf den vier Fundamentmauern konnte eine Blockhütte gestanden haben mit der gleichen Technik wie die Quellfassung von St. Moritz (Balneol. Ztg., 10. Sept. 1907, Abb. 2). — Die dunkle, stark mit ortsfremden, z. T. zerschlagenen Steinen durchsetzte Kulturschicht zeigt gegen Norden eine typische Anreicherung von Asche und Holzkohle, was auf eine Feuerstelle schließen läßt.

Die zahlreichen Scherben zeigen mit einer Ausnahme den gleichen Charakter wie diejenigen der bronzezeitlichen Siedlung Muotta bei Lavin (31. JB.SGU., 1939, 66). Ein oberes Randstück trägt zwei wenig tiefe Fingereindrücke, ein 45 mm breites Stück mit Schüssel-, „ohr“ statt -henkel, 8 kerbschnittähnliche, senkrechte Vertiefungen. Die Ausnahme besteht aus dem untern Teil eines Henkels mit sich folgenden konkaven Rillen, die von unten rechts schräg gegen oben links verlaufen. Ähnliche Stücke sind aus der eisenzeitlichen Siedlung Padnal-Süs bekannt (28. JB.SGU., 1936, 55). — An Steinartefakten werden ein halbes, roh gearbeitetes Steinhämmerchen aus Sericitschiefer mit mittlerer Einschnürung von wohl 90 mm ursprünglicher Länge und ein Anhänger aus Lavez mit viel Chlorit von 80 mm Höhe, 50 mm Breite und 15 mm Dicke, allseitig abgerundet mit leicht konvexen Schmalseiten genannt. Der Anhänger ist in 15 mm Abstand von einer Schmalseite schön und regelmäßig durchbohrt; das Loch mißt auf beiden Seiten 13 mm Durchmesser, in der Mitte 7,5 mm. Vielleicht handelt es sich um ein Webgewicht (Gewicht 150 g). — Drei weitere Sondierlöcher ergaben ebenfalls Keramik. Die vom Zoologischen Institut Zürich untersuchten Knochen ergaben Schaf, 2 Rinder, Braunbär und Gemse.

im Camp (Keller-1) V. Hallstattzeit

In FuF. Nr. 28/29/30, 1944, 217 ff. gibt Georg Kraft (†) unter dem Titel „*Die Herkunft der Kelten im Lichte der Bodenfunde*“ eine Zusammenfassung des Vortrages, den er am 19. Mai 1944 auf Einladung der SGU. in Basel gehalten hat. Er legt darin

die Ergebnisse der ersten methodischen Durcharbeitung der bronze- und eisenzeitlichen Bodenfunde am Oberrhein vor und zieht daraus historische Folgerungen von allgemeinem Belang. G. Kraft geht von der berechtigten Gegenüberstellung von Latène- und Hallstattzeit in der bisherigen Literatur aus und untersucht das Verhältnis dieser beiden Kulturen. „Die *Latènekultur* tritt trotz deutlicher Gliederung in regionale Gruppen als Ganzes einheitlich und gleichzeitig auf; im besonderen gibt es keine Anzeichen dafür, daß sie von Ostfrankreich über den Rhein gewandert wäre. Im Lauf ihrer Entwicklung wird sie immer einheitlicher. Die Verbreitung ihrer zweiten Unterstufe (ältere Latènezeit, rd. 400—200) spiegelt die größte Ausdehnung keltischen Volkstums wieder. Nach rückwärts führt die Entwicklung der bodenständigen Kulturformen mit fließenden Übergängen in die Hallstattzeit; in der Früh-Latènezeit z. B. wird noch wie in der Hallstattzeit, teils in Hügel-, teils in Flachgräbern bestattet; doch ist die Leichenverbrennung verschwunden und beginnt das geschlossene große Flachgräberfeld.“ — „Innerhalb der *Hallstattkultur* hat schon O. Tischler (1886) eine westliche und eine östliche Gruppe voneinander unterschieden. Die Träger der letzteren waren sicher Illyrer. Sie waren in jenen Jahrhunderten kulturell führend und beeinflussten auch die westliche Hallstattgruppe.“ Wenn wir durch die Überfremdung hindurch zu den eigenen Erzeugnissen dieser Volksgruppe vordringen, sprechen die Funde dafür, „daß mindestens am Oberrhein die Träger der bodenständigen Kultur in Hallstatt- und Latènezeit dieselben, nämlich Kelten waren, daß also, was in der Latènekultur neu auftritt, nicht auf Einwanderung eines neuen Volkes, sondern auf kultureller Beeinflussung von Süden und auf innerer Entwicklung beruht.“ Für das Keltentum der westlichen Hallstattgruppe spricht auch die Verbreitung der Goldringe aus den sogenannten Fürstengrabhügeln zwischen oberer Donau und oberer Rhone, in einem Gebiet, das nach Hekatäus und Herodot zur damaligen Zeit von Kelten bewohnt war. — Auch der Übergang von der Periode der Urnenfelder zur Hallstattzeit scheint ohne Bruch erfolgt zu sein, was darauf hindeutet, daß die Träger der Urnenfelderkultur ebenfalls Kelten gewesen sind. — „Wie steht es nun mit dem Beginn der *Urnenfelderzeit*? Um 1200 tritt im nordwestalpinen Raum die Sitte auf, Urnenfriedhöfe anzulegen, erscheinen neue Formen im Siedlungswesen, in Ton- und Bronzegegeräten, und zugleich bezeugen Volksburgen, Pfahlbauten und Hortfunde kriegerische Zeiten. Da diese Erscheinungen eindeutige Vorläufer im östlichen Mitteleuropa, in der „Lausitzer Kultur“ haben, muß eine Einwanderung von dorthier stattgefunden haben. Das Volkstum dieser Menschen war das illyrische bzw. venetische und ihre Wanderung ein Teil jener großen Völkerbewegung, die als „dorische Wanderung“ und als Ansturm der Nordvölker gegen Ägypten um 1190 aus der Alten Geschichte schon lange bekannt ist. Wenn also die Einwanderer Illyrer waren, wie verhalten sie sich zu den einheimischen Kelten? Darauf ist archäologisch zu sagen, daß die Urnenfelderkultur sich bald nach ihrem Auftreten im nordwestalpinen Raume in charakteristischer Weise ändert, das heißt die neue Kultur wird durch einheimische Formkräfte umgebildet. Das Zugewanderte verschmilzt mit dem Bodenständigen zu einer neuen kräftigen Einheit, die durch die Hallstatt- und Latènezeit, ein volles Jahrtausend lang, bestehen bleibt.“ — Da die Siedlungen und Gräber der reinen und frühen Bronzezeit, in welche die Urkelten gehören, sich noch so gut wie

völlig der Nachforschung entziehen, „lassen sich die volksgeschichtlichen Fragen nur im großen Rahmen der alteuropäischen Verhältnisse erörtern, so die Indogermanisierung des nordwestalpinen Raumes durch die Schnurkeramiker und andere. Für die letztlich nordische Herkunft der Kelten sprechen ferner die antiken Schilderungen und Darstellungen, die Skelette in den Gräbern, der Ortsname ‚herzynisch‘ und die bei Ammian überlieferte Herkunftssage.“ H. Senn.

Birr (Bez. Brugg, Aargau): Der im 26. JB. SGU., 1934, 87 im Klosterholz gemeldete Hügel ist, wie eine Nachgrabung ergeben hat, eine natürliche Bildung. Mitt. R. Bosch.

Dinhard (Bez. Winterthur, Zürich): Die drei Grabhügel, von denen der größte 17 m Durchmesser hatte, im Rietmühleholzli (22. JB. SGU., 1930, 102) wurden 1943 durch E. Vogt für das Schweiz. Landesmuseum ausgegraben. Es wird vermutet, daß früher noch mehr solcher Tumuli vorhanden waren, daß diese aber dem Ackerbau zum Opfer gefallen sind. Der kleinste Hügel zeigte keine Funde, nur einige Steine und kleine Holzkohlenstücke. Eine Umrandung war in allen Hügeln nicht erkennbar. Hingegen konnte in den beiden größern Hügeln auf der ursprünglichen Erdoberfläche eine nahezu rechteckige Brandplatte festgestellt werden. Auf der Brandplatte des mittleren Grabhügels fand sich der Leichenbrand in einer Kragenschüssel, über welcher eine Steinsetzung aus großen Blöcken aufgebaut war. In dieser Aschenurne fanden sich ein kleiner Gagatring, ein kleiner Bronzering und daneben ein Eisenmesser. Es wurden außerdem die Reste von zirka sieben sehr schlecht erhaltenen Gefäßen geborgen. — Der große Hügel ergab ungefähr vier Gefäße von reichem Aussehen als im mittleren Hügel und ein Eisenmesser. Hier wurden keine Steine aufgefunden. — Es handelt sich also um typische Brandgräber, bei denen der Tote an der Stelle des Bestattungsortes verbrannt wurde. Sie gehören der ältern Hallstattzeit süddeutschen Stils an. Mitt. E. Vogt. JB. LM. 1938—43, 119. Thurg. Ztg. 3. Mai 1943.

Düdingen (Bez. Sense, Fribourg): Der im 32. JB. SGU., 1940/41, 91 erwähnte Grabhügel auf dem Birch liegt TA 329, 581 105/189 465 (siehe auch S. Reichlen, Archéol. Frib. 1894, 56). Nach unserem Augenschein scheint ein zweiter Grabhügel nahe dabei im freien Feld zu liegen, der bisher noch keine Beachtung gefunden hat. TA 329, 581 170/189 495.

Eich und Schenkon (Amt Sursee, Luzern): Das Grabhügelfeld Weiherholz erstreckt sich über die Grenze dieser beiden Gemeinden (13. JB. SGU., 1921, 50). C. Beck hat im Berichtsjahr in dieser Nekropole anlässlich von Rodungsarbeiten Nachuntersuchungen vorgenommen und uns über die Ergebnisse unter Beigabe von Plan, Skizzen und Photographien Bericht erstattet. Wir entnehmen daraus: Es sind fünf Gräber festgestellt: Grab 1. Hier hat M. Vögeli 1921 drei Grabkammern freigelegt. Im gleichen Hügel ergab die neue Grabung auf der nördlichen Seite zwei weitere Gräber. In 1 m Tiefe lag ein Süd-Nord orientiertes Skelett, das mit Bruchsteinen eingefast war und eine Länge von 1,5 m und eine Breite von 0,8 m besaß. In 80 cm Tiefe fand sich ein West-Nord gerichtetes Skelett mit einer Bronzefibel auf der Brusthöhe (Taf. VIII, Abb. 1)

und eine zerbrochene Schlangenfibel. Auf den Knien lagen mehrere größere Steine. Gleiche Maße wie das erste Skelett und ebenso gleiche Steineinfassung. — Grab 2. Die neue Grabung ergab ein kleines von 4 Steinplatten bedecktes Grab von 50 und 60 cm Durchmesser in 1 m Tiefe. Es war von 20—30 cm breiten und 50 cm hohen Steinplatten eingefaßt. Inhalt: Große Zahl kleiner Knochenteile, ein Hornrest von 4 cm Länge und ein gut erhaltener Topf. Eine hügelige Erhebung des Bodens war nicht zu erkennen, sodaß sich die Frage stellt, ob es sich nicht um ein Flachgrab handelt. — Grab 3. Durch Hollenwäger 1912 freigelegt. Bericht darüber im 7. JB. SGU., 1914, 53). — Grab 4. In leicht erhöhtem Gelände eine Grabstelle, die von keiner zusammenhängenden Steinfassung umgeben war, dagegen befanden sich in einer Tiefe von 60—70 cm eine ganze Anzahl von Topfscherben, überdies ein vollständig erhaltenes Gefäß (Taf. VIII, Abb. 1) und drei kleine Knochenreste. — Grab 5. Bericht darüber im 4. JB. SGU., 1912, 115.

Hemishofen (Bez. Stein a. Rh., Schaffhausen): Nach Jahresbericht 1944 des Museums Schaffhausen, 41, ist ein Teil der 1911 im Sankert ausgegrabenen Funde, darunter ungefähr 30 zum Teil hervorragend schöner Gefäße, ins Mus. zu Allerheiligen gekommen.

Rickenbach (Bez. Winterthur, Zürich): Der Grabhügel im Walde Reichenwies (24. JB. SGU., 1932 und 33. JB. SGU., 1942, 61) wurde von E. Vogt für das Schweiz. Landesmuseum untersucht. Er enthielt eine nahezu rechteckige Steinumfassung und in der Mitte eine große Steinsetzung, die in der Form der Steinumfassung angepaßt war. Unter der Steinsetzung konnte eine ungefähr mannslange, ebenfalls ungefähr rechteckige Steinpflasterung beobachtet werden. Vogt vermutet, daß sie als Ruhestatt für einen Toten gedient habe, hingegen konnten keine Skeletteile mehr aufgefunden werden. Funde konnten nicht geborgen werden. Es wird späte Hallstattzeit vermutet. Mitt. E. Vogt.

Schaffhausen: Bei der Ausbesserung des Zufahrtswegs zur Kiesgrube beim Wolfsbuck im Eschheimertal wurde ein Urnenfeldergrab der Hallstattzeit angeschnitten, von dem vier Grabstätten früher und zum Teil während der neuen Arbeiten vor der Fundmeldung zerstört worden waren. Die Aufnahmen durch W. U. Gyan ergaben folgenden Befund: Grab 1. Nach Aussage der Arbeiter war die Bestattung mit einer großen Kalksteinplatte abgedeckt. Weitere Fundumstände sind unbekannt. — Grab 2. Von einer kleinen Kalksteinplatte bedeckt, lag eine einzelne Urne mit verbrannten Knochen und Asche gefüllt in 65 cm Tiefe. — Grab 3. Vermutlich Brandgrab mit Steinsetzung. Unter der eingestürzten Deckplatte der Steinkiste lag eine bauchige Urne mit einem kleinen Gefäß als weitere Beigabe. Von Interesse war die Beobachtung einer Eberbeigabe. — Grab 4. Skelettreste deuten auf Leichenbestattung. Das Grab war bereits gestört, immerhin ergaben sich keramische Reste, darunter eine Urne mit gekerbter Schulterleiste. Wiederum Reste einer Steinsetzung. — Grab 5. Nur wenige Scherben, die sich zu einem Gefäß ergänzen ließen. Brandbestattung ist sicher. — Wegen den kurzen Abständen der einzelnen Gräber und dem Fehlen von Bodenwellen darf wohl an ein *Flachgräberfeld* gedacht werden. Die Grabstätte ist demnach vom gleichen

Typus wie Rafz (14. JB. SGU., 1922, 50), bezeichnenderweise wiederum rechtsrheinisch. Gegen Süddeutschland hin häufen sich diese Urnengrabfelder der Hallstattzeit. Wir haben demnach im Wolfsbuck eines der bisher in der Schweiz äußerst seltenen Flachgräberfelder der Hallstattzeit. Jahresbericht 1944, Mus.-verein Schaffhausen, 54. — Vom Eschheimental wird in Festschrift Kt. Schaffhausen 1901 von Wanner bereits als Einzelfund eine Paukenfibel namhaft gemacht.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Eine Sondierung hat ergeben, daß der im 23. JB. SGU., 1931, 44, gemeldete Grabhügel im Biswind (TA. 153, 57 mm v. r., 81 mm v. o.) eine natürliche Bildung ist. Mitt. R. Bosch.

Trüllikon (Bez. Andelfingen, Zürich): Von Rudolfingen wird ein späthallstattisches Flachgrab gemeldet mit Stücken eines Gagatarmringes und einem dünnen verzierten Bronzearmring. Mitt. E. Vogt. — Wir verweisen auf die reichen Hallstattgrabhügel auf dem Hatlebuck in der gleichen Gemeinde (MAGZ. 1846, 13).

Untertlunkhofen (Bez. Bremgarten, Aargau): Aus der Grabhügelnekropole im Bärhau (11. JB. SGU., 1918, 47) erhalten wir von W. Drack folgende Berichtigung: In ASA. 1906, 96, hat J. Heierli in den beiden Figuren 54 und 55 spätbronzezeitliche Keramik abgebildet und dazu folgendes geschrieben: „... Die Saugflasche und das verzierte Töpfchen erregen den Verdacht, es könnten Pfahlbaufunde der jüngeren Bronzezeit unter die keramischen Produkte aus Untertlunkhofen geraten sein, was Prof. Hunziker jedoch als unmöglich erklärte. Auch die Scherben in Fig. 55 (a und b) nach Photographie wiedergegeben, könnten ganz gut in einem bronzezeitlichen Pfahlbau gefunden worden sein und sogar die Scherben, welche wir in Fig. 55 c und d reproduzieren, entfernen sich nicht allzu weit von jenen Typen.“ (Karl Keller-Tarnuzzer vermutet in den Scherben c und d frühbronzezeitliche Keramik, wie er sie ähnlich in Arbon-Bleiche gehoben hat!). — Diese Ausführungen und besonders Krafts Dafürhalten in seinem Aufsatz über die „Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas“ (ASA. 1928, 84), daß in Untertlunkhofen fremde Einflüsse (von Westen?) zu spüren sind, haben mich veranlaßt, den Katalog zu konsultieren. Dieser hat denn auch gezeigt, daß die in Heierlis letzten Abbildungen wiedergegebenen Gefäße und Gefäßscherben aus Pfahlbauten, besonders aus Corcelettes, stammen. Die auf den angeführten Abbildungen bei Heierli reproduzierten Keramiken sind deshalb zu streichen. Damit ist auch das Rätsel gelöst, das der Grabhügel 63 der Wissenschaft auferlegt hat; denn alle in den beiden Abbildungen gezeigten Funde wurden diesem Hügel zugeschrieben, der doch sonst nur hallstattische Funde geliefert hat.

VI. Latènezeit

Die grundlegende Arbeit über die frühkeltische Kunst vom 5. bis zum frühen 2. Jahrh. v. Chr. wird für immer das eben erschienene große Werk Paul Jacobsthal's bilden: „*Early Celtic Art*“ (Oxford 1944). Die beiden Kleinfoliobände sind ungeheuer reichhaltig, enthalten 242 engbedruckte Textseiten, 279 Tafeln mit ausgezeichneten



Tafel VIII, Abb. 1. Schenkon-Eich-Weiherholz. Gefäß aus Grab IV
und Paukenfibel aus Grab I (S. 52)



Tafel VIII, Abb. 2. Kaiseraugst. Römische Keramik aus Gräbern des 4. Jahrhunderts (S. 58)
Photo E. Schulz, Basel